

die Höhenbegrenzungsplatte des Parkdecks donnert, lässt mein Trommelfell vibrieren. Für ein oder zwei Sekunden sitze ich stocksteif hinter dem Lenkrad meines kleinen grauen Opels. Hätte ich mir doch einen Zettel an die Armatur geklebt, ist mein erster Gedanke, gefolgt von einem mahnenden wie resignierten „War ja klar“ an die Hirnregion, die meine jetzige Situation zu verantworten hat, weil sie im entscheidenden Moment im Ruhemodus verharrte.

Selbstvorwürfe bringen mich jetzt allerdings nicht weiter, vom tiefen Ein- und Ausatmen halte ich ebenso wenig und so steige ich gezwungenermaßen aus, um die Situation zu begutachten. Mit „Situation“ meine ich die Tatsache, dass ich bei meiner schwungvollen Einfahrt auf dieses österreichische Supermarkt-Parkdeck vergessen habe, dass sich mein Fahrrad auf

dem Autodach befindet. Es handelt sich um einen dieser Dachgepäckträger, in die das Fahrrad aufrecht stehend eingespannt wird, wodurch das Auto knapp einen Meter an Höhe gewinnt. Kurz vor meiner Abfahrt heute Morgen in Berlin habe ich noch zu meiner Freundin Maria, die mir beim Auf-Dach-Hieven geholfen hat, gewitzelt: „Hoffentlich vergess‘ ich nicht, dass das Fahrrad da drauf ist!“, woraufhin Maria, die eine sehr kluge Frau ist, mir das Anbringen eines Memos ans Armaturenbrett angemahnt hatte.

Selbstverständlich habe ich nicht auf Maria gehört und auch die Stimme in meinem Hinterkopf ignoriert, die für Katastrophenvorbeugung zuständig ist und mich besser kennt als ich mich selbst. Fakt ist, dass ich mich nicht mit dem Schreiben von – meiner Meinung nach – unsinnigen Memos aufhalten, sondern so schnell wie

möglich die achtstündige Fahrt nach Österreich antreten wollte. An deren Ende ich endlich Mathias wiedersehen werde, den ich bei meinem letzten Aufenthalt in den österreichischen Bergen kennengelernt habe und der mir seitdem beharrlich im Kopf herum spukt.

Beharrlicher jedenfalls als der Fahrradträger, denn während ich mir im Auto sitzend die verschiedenen Szenarien vorstellte, wie unser Wiedersehen ablaufen könnte, verschwendete ich nicht einen Gedanken mehr an mein Rad auf dem Dach. Ein für meine Verhältnisse außergewöhnlicher Vorgang, denn mein Fahrrad ist mein liebster und wertvollster Besitz – Fortbewegungsmittel, Sportgerät, Anti-Stress-Therapeut und vieles mehr. Was ich damit sagen will: Ich muss schon ziemlich abgelenkt gewesen sein, um zu vergessen, dass ich es auf dem Dach mit

mir durch die Gegend fahre.

Ob wir uns immer noch so gut verstehen wie beim letzten Mal? Finde ich Mathias' Haus auch auf den zweiten Blick noch so wahnsinnig gemütlich? Wie reagiere ich, wenn er mir – worst case – zur Begrüßung ganz förmlich die Hand gibt? So drehen sich meine Gedanken um den bevorstehenden Besuch. Eine Woche haben wir eingeplant, um uns besser kennenzulernen und Zeit miteinander zu verbringen. Um herauszufinden, ob es mit uns beiden wirklich so gut passt, wie es beim letzten Mal den Anschein hatte.

Die Umstände, unter denen ich Mathias getroffen habe, sind zumindest außergewöhnlich. „Schicksal“, wie meine Freundin Diana sofort geschlussfolgert hat, „ganz der falsche Zeitpunkt“, wie meine Schwester befand. Ich war einige Wochen vor dem unseligen Parkplatz-Ereignis in die

Gegend des Hohe Tauern Nationalparks gefahren, um zu wandern, mit meinem Fahrrad den ein oder anderen Alpenpass zu erradeln und über das Ende meiner langjährigen Beziehung zu grübeln. Warum mein Exfreund und ich trotz zwölfjähriger Partnerschaft nicht verheiratet waren, uns noch nicht einmal auf einen gemeinsamen Wohnort einigen konnten, war nicht nur großen Teilen unseres Freundes- und Bekanntenkreises ein Rätsel. Auch ich hatte viele Stunden und unzählige Gespräche damit gefüllt, mir darüber den Kopf zu zerbrechen, wieso uns alle Anfang-bis-Mitte-Dreißigjährigen in den letzten Jahren auf der Autobahn Richtung Sesshaft mit Vollspeerd überholt hatten. An meinem Exfreund hatte es jedenfalls nicht gelegen, denn während er – um im Bilde zu bleiben – liebend gern in den nächsten Gang geschaltet hätte, hatte ich die Sache